

Nekr

R

74

EDWIN RUDOLPH

1899—1942



Nelker R 74

Gedenkrede

für

EDWIN RUDOLPH

1899—1942

gesprochen von Prof. Adolf Keller

am 16. November 1942 in der Kirche Wollishofen

G 1404
Vnf.



Dann wirst Du rufen, so wird Dir der Herr antworten,
wenn Du wirst schreien, so wird Er sagen: Siehe hier bin ich.
Und wirst den Hungrigen lassen finden Dein Herz und
die elende Seele sättigen: so wird Dein Licht in der
Finsternis aufgehen, und Dein Dunkel wird sein wie der
Mittag.

Denn ich weiß wohl, was ich für Gedanken über Euch
habe spricht der Herr, Gedanken des Friedens und nicht
des Leides, daß ich Euch gebe das Ende des Ihr wartet.
Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal
oder Angst oder Verfolgung oder Hunger oder Blöße
oder Fährlichkeit oder Schwert?
Gott ist größer als unser Herz.

Liebe Leidtragende und Freunde!

Jede Menschenseele und das Schicksal, das aus ihr
fließt, ist uns ein Geheimnis. Wir stehen ehrfürchtig
davor und können es auch, wo wir es zu verstehen
trachten, nie ganz in seiner Tiefe ergründen, denn
diese Tiefe reicht in Gott hinein, in das große, furcht-
bare, aber auch so einzigartig tröstliche Geheimnis,
aus dem unser aller Leben selbst hervorfließt und in
das es wieder ausmündet.

Mit diesem Blick auf Gott wollen wir diese Trauer-
feier beginnen.

Wo man den Blick auf Gott richtet, da wird das
bloß Menschliche klein und unbedeutend, und gleich-

zeitig erhält dieses Kleine und Unbedeutende eine Größe, die nicht aus menschlichen Taten und Erfolgen stammt, sondern aus dem Sinn, den Gott dem kleinen Menschenleben auch dann gewährt, wenn es in der Dunkelheit und Einsamkeit zu verglimmen und unbeachtet zu erlöschen scheint.

Wenn wir daher einen Lebenslauf erzählen, so erzählen wir nicht nur „grandeur et misère de l'homme“, wie Pascal den Menschen geschildert hat, sondern wir erzählen gleichzeitig die Ehre Gottes; wir erzählen von Seinem schöpferischen Rufe, der heute noch Menschen bildet, aber aus Erde, aus der Natur, aus der Schwäche menschlichen Wesens, aus der Kompliziertheit elterlicher Anlagen, aus der dumpfen schicksalsbildenden Macht der Generationen. Wir erzählen gleichzeitig von jenem erhabenen Befehl, der ein Menschenkind ins Licht reißt, aber auch in seine eigene Dunkelheit hinunter zu stoßen scheint. Wir erzählen gleichzeitig von dem Menschen, der sich Pläne macht, ein Programm für sein Schaffen, eine Phantasie für sein Herz, ein Ziel für seinen Willen, der jung und strahlend in den Morgen eines Lebens hineinschreitet und der dann manchmal doch wieder wie der 73. Psalm sagt „in der Unterwelt“

sitzt, und dabei wunderbar erfährt, daß Gott auch da ist. Auch in der Nacht bitterer Enttäuschungen, auch in der Finsternis des Zweifels an sich selbst, auch in der tödlichen Einsamkeit, in der kein Menschenruf ihn mehr erreicht, — auch da ist Gott, der Allgegenwärtige, der Schöpfer und Vater, der Menschen aus sich entläßt und doch sie wieder ruft: komm wieder zu mir, Menschenkind!

Von dieser Erfahrung und von diesem tröstlichen Glauben her wollen wir kurz das Leben unseres Freundes betrachten.

Edwin Rudolph wurde geboren am 5. Juli 1899 in Zürich als Sohn des Eduard Rudolph und der Emmy geb. Schwarzenbach. Seine Kindheit fiel in jene zwiespältige Zeit, da die Jugend, in einer bereits zerrissenen Welt, Mühe hatte, sich ein hohes Ziel zu setzen und ihm mit ganzer Kraft und Hingebung zuzustreben. Die Jugend fühlte irgendwie den Zwiespalt der Gegenwart voraus, den tiefen inneren Konflikt in der Menschenseele, der nun im Krieg furchtbar ausbrach und eine Welt zerstört. Denn dieser Krieg, der die Menschheit aufs tiefste zerriß, war noch viel früher eine tiefe Entzweiung der menschlichen Seele mit sich selbst. Sie stellte schon

ein unsichtbares Kampffeld dar, als die Welt noch im Frieden war. Von daher können wir die konflikt-erfüllte Seele unseres Freundes verstehen und begleiten. Es war irgendwie ein verborgener innerer Protest in dem heranwachsenden jungen Menschen gegen das, was war, gegen das, was heute ist. Viel von jenem rücksichtslosen Angriffsgeist, der ihn gegenüber Menschen und Zuständen erfüllte, und dem er oft in scharfer Weise Ausdruck gab, geht zurück auf diesen inneren Riß, der nicht nur durch seine Seele, sondern durch die einer ganzen Zeit und einer ganzen Generation hindurchging. Ich konnte diesen Zug schon frühe an ihm beobachten, auch damals, als er zu mir in den Konfirmationsunterricht kam.

Wer diesen Zusammenhang seines persönlichen Problems mit dem der ganzen damaligen Jugend ahnte, mit der Zerrissenheit und Ziellosigkeit einer Generation, suchte bei ihm hinter der rauhen Schale den so scheinbar gehüteten Kern, der sich unter der rauhen Hülle verbarg.

Man fühlte, daß seine Abwehr und Auflehnung, seine scharfe Kritik irgendwie eine Art letzter unbewußter Selbstverteidigung war und Notschrei

einer ganzen Generation, die die höhere Führung verloren hatte und sich keine von außen aufzwingen ließ.

Mit dieser Psychologie ging er auch in sein Studium hinein. Er ergriff die Chemie. Diese Berufswahl wird nicht ohne Bedeutung gewesen sein. Ihr Wesen ist Analyse und Synthese, also Kritik und Auflösung des Bestehenden und Suchen nach neuen Schöpfungen. Die Analyse ist verhältnismäßig von einem intelligenten Geiste leicht zu üben. Aber wie ist jene geheimnisvolle neue Synthese zu finden, die aus einzelnen Elementen, aus Scherben des Vergangenen, Problemen und Fragezeichen einer zerrissenen Natur ein Neues macht? War es letzten Endes diese Unbefriedigtheit, dieses Fragezeichen, das ihn von den Dingen und Elementen der Materie wegtrieb in eine andere Arbeit hinein, die mehr mit der sozialen Welt zu tun hatte, ihn innerlich aber auch nicht befriedigte?

1926 trat er in den Ehestand. Dem jungen Paare wurde eine Tochter geschenkt, an der er die größte Freude erlebte. Der Frieden eines schönen Heims, die Geselligkeit, in der er sich heiter und fröhlich geben konnte, ein Freundeskreis, die Freude an der Natur und an schönen Bildern, das mitgehende Ver-

ständnis seiner Gattin und seiner Nächsten füllten diese Jahre mit Glück und Heiterkeit. Das junge Paar reiste viel, auch einmal nach Amerika, wo ich ihm schon in früheren Jahren begegnete. Die innere Unruhe schien sich gelegt zu haben. Der Freundeskreis, der bei ihnen verkehrte, mußte den Eindruck eines glücklichen und wohlbegründeten Heimes haben, in dem sich zwei Menschen in voller gegenseitiger Liebe und Achtung gefunden hatten, besonders nachdem er sich nach der Rückkehr in die Schweiz ein eigenes Haus erbaut hatte, und in seiner Vaterstadt seinem Geschäfte, das ihm viel freie Zeit ließ, oblag. Im Militärdienst leistete er seine Pflicht dem Lande gegenüber mit Eifer und mit Strenge gegen sich selbst und war ein guter Kamerad. Seine Heftigkeit hinderte ihn nicht, gerecht und generös zu sein. Er war unserer Heimat und ihrer Natur tief verbunden und liebte ihre Schönheit über alles. Der geheimnisvolle Ruf der Berge kam immer wieder zu ihm. Ihre Gefahr, die Schwierigkeit ihrer Bezwingung lockte ihn. Die körperliche und seelische Leistung, die damit verbunden war, war für ihn gleichsam wie eine Bestätigung eines inneren Wertes und einer Kraft, die über sich selber Meister wurde.

Es war aber oft auch wie eine Herausforderung an das Schicksal, eine gefährliche Lockung, sich der Gefahr auszusetzen und ihr mutig zu trotzen; eine Frage an das Leben und an den Tod, die auf so viele unserer jungen Leute einen fast magischen Zwang ausübt und tiefsinnige Einblicke in das letzte ungelöste Wesen mancher Charaktere verleiht. Mit diesem geheimnisvollen Ruf der Gefahr hängen wohl eine Reihe sehr ernster Unglücksfälle zusammen, die ihm begegneten. Es war, wie wenn ein rätselvoller Widerstand der Natur und der Dinge diese tollkühne und ins Ungemessene schreitende Natur hätte in ihren inneren Schranken zurückhalten wollen. Diejenigen, die ihn liebten und begleiteten, konnten diesen Herausforderungen an das Schicksal oft nur mit großer Sorge zusehen.

Aber ein Mensch reift innerlich nicht so, daß er wohlbehütet und nicht-herausgefordert in seinem geschützten Hause oder seelischen Rahmen verbleibt. Tiefe seelische Probleme werden nicht durch einen Rückzug gelöst, sondern durch ein Wagnis, durch ein Bekenntnis zu sich selbst, durch die Hoffnung, mit einem kühnen und gewagten Sprung eine neue Lösung des Lebens zu erreichen. Edwin

Rudolph war zum Glück von Menschen umgeben in seiner Familie und unter Freunden, die ihn gerade darin verstanden und begleiteten. So verstanden ihn seine Gattin, seine Mutter, seine Schwestern, die sich in seiner Innerlichkeit auskannten, sich für seinen Wert auch da einsetzten, wo andere ihn nicht sahen und ihn in seiner Art liebend, verstehend, ertragend begleiteten, auch in seiner Not, auch wo er schwer zu verstehen war.

Sein Lebensproblem war offenbar nicht zu lösen in der Hingabe an ein Werk, in einer dauernden Arbeit, in einem Beruf, in dem so mancher seine inneren Probleme bearbeitet. Es war wohl nicht einmal in seinem Verhältnis zur Familie innerlichst zu lösen, so sehr er sich bemühte ein guter Gatte und Vater zu sein. Nicht durch eine Betätigung in lebensfüllender Arbeit, nicht durch reiche und mannigfache Auseinandersetzungen mit der ihn umgebenden Menschenwelt, konnte er sein Problem lösen, sondern nur dadurch, daß er tiefer in sein eigenes Herz hinabgrub und dort den innersten und zartesten Kern entdeckte, der sich in seiner Umwelt nicht entfalten konnte. „Pour se donner, il faut s'appartenir“. Er konnte sich nie ganz geben, weil er sich noch nicht

selber gehörte. So ging er auf die Suche nach sich selbst. Er tat das, was ich in der menschenverschlingenden Riesenstadt New York immer wieder sah, daß Menschen, gesunde, überaus erfolgreiche, überaus tätige Menschen, plötzlich ihre Verhältnisse zerbrechen, ihr Geschäft im Stiche lassen, ihren Verpflichtungen entgehen, ihre Bureaux und ihre Familien verlassen, ihren äußeren Rahmen einfach sprengen, um sich in die Einsamkeit eines kanadischen Bergtales oder in die Rocky Mountains, oder in die Wüste zurückzuziehen. Sie entrinnen der Welt um sich und ihren inneren Grund zu finden. Sie suchen nicht die äußere Welt der Geschäfte, des Erfolges, des Ansehens, der sozialen Gestaltung, der mannigfachen menschlichen Beziehungen, sondern die innere einmalige Welt des Herzens, in der der Mensch zunächst niemandem gehört als sich selbst, seinem Gewissen — und vielleicht Gott.

So verließ er Europa vor zwei Jahren, gab den bisherigen Rahmen seiner äußern Existenz auf um sich in der neuen Welt eine neue, innere Existenz aufzubauen. In der Einsamkeit einer großen Weltstadt, New York, beschäftigte er sich nicht nur mit neuen Arbeitsplänen, sondern mit seinen besten

innern Werten, mit seiner Seele und ihren ungeahnten Möglichkeiten. So sah ich ihn häufig während der letzten zwei Jahre, oft müde, oft entmutigt oder krank und doch sein Leben mit ernster Arbeit füllend und von der Sehnsucht verzehrt, „aus seinem Innersten, Ganzen, Großen, Guten resolut zu leben“, wie Goethe sagt. Dabei lernte ich den inneren unbekanntem Menschen kennen, den ich unter der rauhen Schale immer geahnt hatte. So entdeckte ich in ihm jenes Zarte, Reine, Gerechte, tief Liebesfähige, Gütige, das die Allernächsten wohl kannten, aber viele andere nicht. Es blühte etwas auf in ihm, in seiner eigenen Seele, wie eine neue schöne Blume, die sich spät, in einem frühen Herbst, entfaltete. Der sich so rücksichtslos selbst behauptende äußere Mensch, der häufig andere so leicht verletzte, wurde verdrängt durch die Erscheinung eines anderen inneren Menschen, der zartester Rücksicht, einer selbstlosen Liebe fähig war und nichts wollte, als den Menschen dienen. Er sagte mir oft, wenn er mit seinen Apparaten oder mit seiner Chemie beschäftigt war, daß er im Grunde lieber etwas tun wolle, was den Menschen hülfe, was dem Herzen Befriedigung gäbe, auch wenn es Pflege von Kran-

ken oder Fürsorge für arme und benachteiligte Mitmenschen oder Kinder wäre. Er litt tief innerlichst unter dem Gefühl, das nicht tun zu können. Die Krankheit, von der er sich ergriffen glaubte, war im letzten Grunde diese Nichterfüllung seines Herzens, eine ungestillte Sehnsucht, die niemand und nichts befriedigen konnte; ein Riß in ihm selbst, zwischen einer zarten und reinen Jugendlichkeit, zwischen einer warmen und fast kindlichen Seele und den harten und furchtbaren Notwendigkeiten, die dieses innerste Seelenleben bedrohen und den Mann zwingen, entweder seine Welt oder sein Herz zu verleugnen.

Er kämpfte redlich aber schwer um eine innere Lösung. War sie möglich, — oder gab es nur *eine* Lösung? Er suchte endlich Ruhe, Frieden, Heilung in der Einsamkeit der Natur, in den geliebten Bergen. Wir mögen, wenn wir ihn in Gedanken begleiten, an jene Rhapsodie von Brahms denken, die ihr so oft gehört habt:

Aber abseits — wer ist's?

Ins Gebüsch verliert sich sein Pfad.

Hinter ihm schlagen die Sträucher zusammen,

Das Gras steht wieder auf,

Die Öde verschlingt ihn.

Wir mögen mit dem Dichter fragen:
Ach, wer heilet die Schmerzen ...

Der Tod heilte sie, den er in dieser Einsamkeit,
in den Bergwäldern Pennsylvaniens fand. Wir waren
alle weit weg und konnten ihn lange nicht finden.
Wir konnten nur beten, angesichts des Geheim-
nisses, das ihn umgab:

Ist auf deinem Psalter,
Vater der Liebe, ein Ton
Seinem Ohre vernehmlich,
So erquicke sein Herz!

So erquicke sein Herz! Es ist jetzt erquickt, ge-
stillt, ausgeklungen in dem unendlichen Erbarmen,
das über aller Menschennot und über allem Leide
waltet, auch über dem Eurigen.

Wir sind hier nicht zusammengekommen, um
einen äußeren Lebensgang zu zeichnen, sondern um
tiefer zu verstehen und um unserer Liebe zu dem
Dahingegangenen und unserer Verbundenheit über
das Grab hinaus hier einen warmen und liebenden
Ausdruck zu geben. Wir halten ihn in unserem Ge-
dächtnis fest, so wie er selber an seinen Nächsten

und Freunden festhielt. Wie oft sprach er mir von ihnen, von denen, die so weit weg waren und die ihm, namentlich sein Kind, im Herzen naheblieben.

Aber wir sind noch zu etwas anderem hier im Gotteshaus zusammengekommen, nicht nur um einen Charakter psychologisch zu verstehen, aus dem viel Schicksal floß, nicht nur um von ihm Abschied zu nehmen, sondern um dieses Leben im Angesichte der Ewigkeit zu betrachten und unter die Gnade Gottes zu stellen, der wir im Leben und Tode unauflöslich verhaftet sind. Er wußte das selber vielleicht nicht so ganz und ahnte nur diese tiefen Zusammenhänge, die auch einen zerrissenen, kämpfenden und schwer leidenden Menschen noch mit dem ewigen Gott, dem Herrn unseres Schicksals verbinden. Aber wir wissen es als Christen, daß auch dieser Mensch Gottes war und nicht aus Seiner Hand herausfallen konnte. Fielen wir auch in den tiefsten Abgrund hinab, so ist es der Abgrund der göttlichen Liebe. „Bettete ich mir in die Hölle“ sagt der Psalmist, „siehe, so bist Du auch da!“ Der moderne Mensch hat diese Betrachtung manchmal ganz verlernt. Er sieht den Menschen als einen Einzelnen, vielleicht verbunden mit seiner Familie, vielleicht getrieben

von seinen Instinkten. Wir sehen ihn als ein Kind Gottes, ob er es weiß oder nicht. Das ist unser wahrer Trost, den ich auch Euch, die Ihr um ihn trauert, heute ans Herz legen möchte. Wir wissen das innerste Geheimnis dieser Menschenseele nicht, Gott weiß es. Wir kennen den Sinn seines unruhigen Schweifens, seiner innern Konflikte nicht — er ist in Gott verborgen. Wir haben keinen Namen für das, was er im Tiefsten suchte — aber wir wissen, daß Jesus Christus auch ihn gesucht hat. Wir wissen nicht, ob er in der Einsamkeit, im Tode, die Lösung seines Lebensproblems fand — aber wir glauben, daß Gott ihn noch viel früher durch Jesus Christus gefunden hat, als er es wußte. Das ist die Ruhe und der Trost unseres Glaubens: zu wissen, daß Gott größer ist als unser Herz, daß Gott uns Seine Gnade gibt in Jesus Christus und mit uns in alles hineingeht, was uns widerfährt, in die Arbeit, in die Familie, in die Liebe, in Kampf und Unsicherheit des Lebens, in die Sünde und in den Tod. Ein solches Leben ist ebenso wenig aus sich selbst zu verstehen, als es sich selber erlösen kann. Es weist uns förmlich hin auf die unbekannte und doch so tröstliche Lösung, die diese allumfassende, überirdische, über-

schwängliche, richtende und erbarmende Gnade Gottes für uns bedeutet.

Das sei Euer Trost, liebe Leidtragende, und zugleich ein Hinweis darauf, daß wir alle unterwegs sind, daß wir alle nicht nur den Andern suchen, sondern unser tieferes Selbst, unseren Sinn, daß wir alle unfähig sind, uns in der tiefsten Weise zu realisieren und zu erfüllen, auch wenn unsere Verhältnisse noch so geordnet sind, daß uns alles hindrängt zu einer Lösung, die nur im Ewigen, in Gott selber, gefunden werden kann. Die heutige Zeit ist der vollendete Unsinn und Widersinn des Menschen, der vollendete Beweis, daß die Menschheit nicht aus sich selber, aus ihrer Politik, aus ihrer Technik, aus ihrer Wissenschaft, aus ihrer Liebe und ihrem Haß ihr Leben gestalten kann. Wenn sie das tut, so zerstört sie sich selber. Wir können uns nur in Gott finden und in Dem, den Er gesandt hat, Jesus Christus. Wir können nur von daher all das Wirrsal und den fürchterlichen Wahnsinn ertragen, den der Mensch selber verbreitet, sobald er diese Hörigkeit gegenüber Seinem Herrn und Schöpfer vergißt.

Laßt uns daher aufs neue, erschüttert von diesem Abschied, uns vor Gott hinstellen, klein, demütig,

dankbar dafür, daß Er uns auch in einer solchen Welt nicht verläßt und daß nichts uns scheiden kann von der Liebe Gottes, weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstentümer noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes und Tiefes, weder Tod noch Leben. Dieser Liebe und Gnade Gottes anbefehlen wir uns alle aufs neue, wissend, daß die Menschenbitte:

„Ach, Gott, führ uns liebevoll zu Dir!“
in Jesus Christus ja bereits erfüllt ist.

Amen!

Gebet.

Himmlicher Vater! In aller Not und in unserem tiefen Leid kommen wir zu dir, um dich zu bitten: Sei unserem Herzen nahe mit deinem Trost und fülle es mit dem Glauben, den du uns schenkst durch den Heiligen Geist, daß unser Lieber geborgen ist in deiner heiligen und gnädigen Hut. Wir danken dir für alles was du ihm gegeben und durch ihn auch uns gegeben hast. Im Aufblick zu dir verstehen wir menschliches Wesen, uns selbst erst recht und bergen unser Lebensgeheimnis in deinem Geheimnis. Wir verstehen von dir her, daß mensch-

liches Wesen zerrissen und doch wertvoll sein kann, daß eine Tragik auf dem Leben liegen kann und daß es gerade deshalb tief gewurzelt ist. Wenn wir dir nahen, können wir nicht anders als dich um Vergebung anflehen. Du hast einem jeden von uns viel zu vergeben und wir alle bedürfen deiner Gnade. Darum bitten wir, für uns und für ihn, der von uns gegangen ist: Laß deine Gnade über ihm walten, die das wahre Leben unserer Seele ist. Schütze unser Herz vor Zweifel und zerstörender Trauer, aber gib uns allen aufs neue zu bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir weise werden, weise in der Erkenntnis, daß wir dir gehören und uns vor dir verantworten müssen. Sei du mit der schwer geprüften Familie, mit einem jeden von ihr mit dem Trost, dessen jedes bedarf in seinem eigenen Leid, das nur ihm gehört und das es allein trägt. Laß uns nicht nur am irdischen Leben haften, sondern schenke uns den Blick auf die Ewigkeit, durch den das Große groß und das Kleine klein wird, so daß wir freudig mit der Kirche bekennen: Ich glaube an die Auferstehung des Leibes und ein ewiges Leben, durch unsern Herrn Jesus Christus, in dessen Namen wir dich also anrufen:

Unser Vater ...